

Malerei der Aborigines

Museum Ludwig in Köln zeigt 50 Bilder

KÖLN ■ Unter dem Titel „Remembering Forward“ zeigt das Museum Ludwig ab dem 20. November rund 50 Gemälde australischer Aborigines. Werke von neun herausragenden Künstlern aus den letzten fünf Jahrzehnten seien zentrale Beiträge zur internationalen zeitgenössischen Kunstproduktion, erklärte das Museum gestern in Köln. Trotz ihres Ursprungs in entlegenen Gegenden könnten sie den Blick auf Malerei erweitern. In den Gemälden werde die schöpferische Durchdringung von Tradition und Moderne sichtbar, hieß es weiter. In ihren Themen bezögen sich die Künstler auf ihre jeweiligen „Dreamings“, Erzählungen aus der Schöpfungszeit. Diese Mythen beschrieben, wie die Ahnen das Land gestaltet hätten, reichten dabei aber bis in die Zukunft. So müssten diese Werke mehr als hochaktuelle Auseinandersetzung denn als kulturhistorische Aufarbeitung betrachtet werden, betonte das Museum. ■ epd

Wagner-Museum wird erweitert

BAYREUTH ■ Der Bayreuther Stadtrat hat der Sanierung des Richard-Wagner-Museums für zwölf Millionen Euro zugestimmt. Im Haus Wahnfried, der einstigen Wohnstätte Richard Wagners (1813-1883), ist seit 1976 ein Museum untergebracht. Das Gebäude soll renoviert werden, sagte ein Stadtsprecher. Außerdem entstehe ein Erweiterungsbau. Den Entwurf liefert das Berliner Büro „Staab Architekten“. ■ dpa

KURZ NOTIERT

Das Düsseldorfer Schauspielhaus sucht Laiendarsteller, die arbeitslos waren. Wie das Theater gestern mitteilte, sollten die Laiendarsteller zwischen 18 und 80 Jahren alt und bereit sein, ihre Erfahrungen einzubringen. E-Mail: projektsehnsucht@web.de

Verlängert wird die Ausstellung „Unsichtbare Schatten“ im Marta Museum Herford. Kunstwerke als Seismograph für Veränderungen und Bedingungen ist dann noch bis zum 28. November zu sehen.

Die Schriftstellerin Barbara Honigmann („Roman von einem Kinde“) erhält für ihr Gesamtwerk den Max-Frisch-Preis 2011 der Stadt Zürich.

TAGESTIPP

Jan Klare mit neuer Formation

Ein Jazzkonzert organisiert der Westfälische Kunstverein in Münster. Das „PKEK Ensemble“ mit Jeff Platz (Gitarre), Jan Klare (Saxophon), Bill Egart (Schlagzeug) und Meinrad Kneer (Bass) ist eine neue Formation. Jan Klare verbindet die Jazz-Szene Münsters immer wieder mit internationalen Musikern. Der 49-jährige Saxophonist holt mit Egart und Platz zwei Amerikaner. Der Schlagzeuger spielte in den 60ern mit Carla und Paul Bley, John Tchicai, Gary Peacock und Sam Rivers zusammen. Später arbeitete er in Europa mit Kenny Wheeler, Sheila Jordan und Charlie Mariano. In Münster geht es um zeitgenössischen Jazz und um Improvisationen. Münster, Hot Jazz Club, Hafenvogelweg 26, 20 Uhr; Tel. 0251/68667908; www.westfaelischer-kunstverein.de



Der mittelalterliche Dalheimer Kreuzgang wurde um den Südflügel (rechts) erweitert. ■ Foto: Mahlstedt

Handzeichen beim Essen

KULTURGESCHICHTE Dalheimer Klostermuseum mit neuer Dauerausstellung 200 Exponate spiegeln das Leben der Mönche und die Entwicklung der Orden

Von Bernd Luig

DALHEIM ■ Flachbildschirme so weit das Auge reicht. Szenen von aktuellen Fernsehsendungen flimmern über die Mattscheiben. Blitzschnell wechseln die Momentaufnahmen. Die Bilderflut erlischt schlagartig. Worte verdrängen alle grellen Effekte von den Monitoren: „Ablegen! – Loslassen! – Eintreten!“ Wie in einer Schleuse soll der Eingangsbereich im LWL-Landesmuseum für Klosterkultur in Dalheim wirken, als eine Entschleunigungs-Kammer zwischen der Hektik des Alltags und der Ruhe innerer Einkehr. „Hier soll man Kraft tanken. Wir hoffen, vielen Menschen auch Lebenshilfe geben zu können“, formuliert Dr. Wolfgang Kirsch ein ungewöhnliches Ziel für die in Deutschland einzigartige Einrichtung. Der Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) setzt auf die „magische Faszination dieses Ortes“, die bislang jeden Besucher erfasst habe.

Die neue Dauerausstellung „Eingetreten! 1700 Jahre Klosterkultur“, die morgen eröffnet wird, vermittelt Einblicke in die abgeschottete Welt der Mönche auf zwei Ebenen. In der Klausur des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes wird das typische Leben in einem mittelalterlichen Kloster inszeniert. Die Obergeschosse bieten einen vielfältigen Überblick über die Entwicklung religiöser Orden bis in die Gegenwart.

Das Museum

Im Landesmuseum für Klosterkultur in Dalheim wurden in den vergangenen zwei Jahren mehr als 2000 Quadratmeter zusätzliche Ausstellungsfläche geschaffen. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe und das Land investierten elf Millionen Euro. Die Betreiber hoffen auf 100 000 Besucher pro Jahr. Öffnungszeiten: di. – son. 10 – 18 Uhr. Der Eintrittspreis beträgt ab 1. November sechs Euro, ermäßigt 3,50 Euro. www.stiftung-kloster-dalheim.lwl.org



Das Bildnis des Mönches ist in Dalheim zu sehen. ■ Foto: LWL

Mehr als die über 200 Exponate wirkt der sorgfältig renovierte Gebäudekomplex. Wer nach der Aufforderung zum „Ablegen“ die Klosterpforte betritt, spürt sofort die Abgeschiedenheit hinter den dicken Mauern. Beweggründe, um „einzutreten“, finden sich in Zitaten an der Wand. Etwa von Martin (21), der 1505 bekennet: „Bei einem schweren Gewitter gelobte ich der heiligen Anna, Mönch zu werden. Hier stehe ich!“ Oder von Hildebert und Mechthild, die 1098 erklären: „Wie es Sitte ist, übergeben wir Euch unser zehntes Kind.“

Was dieses „Loslassen“ für das Leben der Ordensbrüder bedeutet, zeigt sich in beispielhaft gestalteten Räumen rund um die spätgotische Klosterkirche und den Kreuzgang in Dalheim. Direkt neben dem „Skriptorium“, dem Schreibsaal, befindet sich das

„Kalefaktorium“, eine Wärmestube. Die an Stehpulten arbeitenden Mönche nutzten diesen Raum in der kalten Jahreszeit, um sich aufzuwärmen. Der Besucher blickt durch einen Glasfußboden auf ein mit unterschiedlichen Farben beleuchtetes Netz aus gemauerten Kanälen. Diese Schächte leiteten heiße Luft aus der Feuerungskammer im Keller nach oben.

Im „Refektorium“, dem Speisesaal, illustriert die Ausstellung mit Skizzen an den Wänden, wie sich die Mönche trotz des absoluten Schweigegebotes verständigten. Spezielle Zeichen mit den Fingern signalisierten, ob ein Ordensbruder zum Beispiel eine Forelle oder Käse wünschte.

In den Ausstellungsräumen im Obergeschoss rückt die Geschichte von einzelnen Ordensgemeinschaften und die

Bedeutung herausragender Standorte ins Blickfeld. Ein Stahlband am Boden führt den Besucher zu Exponaten, die die wechselvolle Entwicklung des Klosters Dalheim beleuchten. Zur ältesten Abbildung der Dalheimer Klosteranlage zum Beispiel, der sogenannten Fabritius-Vedule aus dem 16. Jahrhundert, oder zu den Fragmenten des zerstörten barocken Hochaltars. Ein russgeschwärtzter Saal erinnert daran, dass das Anwesen auch als Gutshof genutzt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente der Raum als „Räucherzimmer“ für Würste und Schinken.

Maßgebliche Kirchenväter wie der Heilige Benedict (480-547) oder der Heilige Bernhard von Clairvaux (um 1090-1153) stehen im Mittelpunkt der neu errichteten Säle im Süd- und Ostflügel. Detailgetreue Modelle veranschaulichen die Größe der Klosteranlagen von Melk, Hirsau oder Cluny. Ein Pilasterkapitell mit Monstern aus der Basilika von Cluny III – entstanden im 12. Jahrhundert – zählt zu den wertvollsten Originalstücken der Ausstellung.

Aus dem Rahmen der Schau fallen multimediale Ensembles, mit denen der österreichische Künstler Peter Hans Felzmann den Bilderfluten doch noch Zugang zum Kloster verschafft. Seine aussagekräftige Inszenierung zur Schöpfungsgeschichte setzt allerdings einen klaren Gegenpol zur gedankenlosen Dauerberieselung.

Zeitenwende

SCHAUSPIEL Uraufführung von „Mein Teppich ist mein Orient“ in Bielefeld

Von Heidi Wiese

Das Stück

68-Generation mit Teppichgeschäft trifft auf türkischen Liberalismus. Gegenwartstheater bietet Diskussionsstoff. **Mein Teppich ist meine Orient** im Theater Bielefeld. 2., 9., 10. Dezember; Tel. 0521/515454 www.theater-bielefeld.de

BIELEFELD ■ Aus dem Orient scheint das Licht schon lange nicht mehr wohltuend für das Ehepaar Wildermann. In wilden 60ern hatten sie auf ihren Abenteuerreisen noch glänzende Geschäfte gemacht. Später, gezähmt und bürgerlich geworden, hatten sie sich mit der billigen Beute das Teppichgeschäft „Ex Oriente Lux“ im Berliner Westen aufgebaut und der Zukunft gelassen entgegesehen. Nun aber steht der smarte Herr Yildiz, dessen Eltern aus dem anatolischen Orient nach Berlin gekommen sind, vor der Tür des hoffnungslos überschuldeten Geschäftes. Herr Yildiz, der etwas ölig strahlende Sieger, hat keinerlei romantische Jugenderinnerungen an den Orient und weiß weitaus besser, wie heute im Okzident erfolgreich Geschäfte gemacht werden.

Das ist der Stoff, aus dem der Münchener Autor und Dramaturg Björn Bicker (38) sein jüngstes Stück „Mein Teppich ist mein Orient“ zusammengeknüpft hat. Orazio Zambelletti inszenierte die Uraufführung im frisch renovierten Theater am Alten Markt. Die grellen Szenen eines „bürgerlichen Totalschadens“, wie der Autor sein Stück charakterisiert, wirken in dieser ersten Umsetzung allzu ungeheuerlich, um den Nerv der aktuellen Befindlichkeit zu treffen oder befreiendes Lachen auszulösen. Ein Achtungserfolg für den anwesenden Autor und die überzeugenden Darsteller gelang durchaus.

Mit dem scheinbar immer freundlichen, überangepassten Herrn Yildiz lässt Björn Bicker auch den Neoliberalismus über die Alternativen von anno 1968 siegen, die an ihrem immateriellen Weltbild, der Solidarität zur Dritten Welt und ewige Jugend glauben. Dazu dröhnt hier Elvis Presleys Song „Go East Young Man“, die Verheißung paradiesischer Freuden im Orient. Hartmut Wildermann, von Harald Gieche rührend weltfremd als tragische Figur gespielt, träumt nicht einmal

von exotischer Erotik, sondern von einem Teppichmuseum. In einem einsam langen Monolog lässt ihn Bicker noch einmal von der eingewebten Weisheit seiner Teppiche schwärmen, bevor er ihn unsanft auf den Boden der materiellen Realität stößt und dann geradezu gnädig ins nahe Jenseits entlässt.

Gattin Maria, die Therese Berger mit aggressivem Elan und schnurrigem Charme als Verführerin im Kampf gegen Alter und andere unbequeme Erkenntnisse zeigt, ist skrupellos genug, den abstürzenden Teppich zu verlassen. Aus dem (DDR-)Osten kam einst auch Wildermanns Ziehsohn Sven (brav: Georg Böhm), der nun, wo nur Schulden übrig geblieben sind, alles erben soll. Sven will immer alles richtig machen und wird als wehrloser Sündenbock geopfert. Dazu ist er noch mit einer Nervensäge (schrill: Nicole Lippold) verheiratet, die hysterisch zwischen Kinderwunsch und Ruin im Pornogeschäft schwankt. Björn Bicker würzt seine misogynen Familienkonstellationen streckenweise mit geistreichen Dialogen, die leider öfters im zornigen Geschrei untergehen.

Herr Yildiz (sehenswert: Stefan Imholz) schwebt mit professionellem Charme und latenter Bedrohlichkeit über diesem „Totalschaden“. Am Anfang stellt sich der Sanierer als trostreiche Aussicht auf das kommende Unheil vor. Am Ende lässt er den Orientteppich auf der fast leeren Bühne (Ausstattung: Jürgen Höth) abschrauben – und die Witwe Wildermann trägt ein Kopftuch: viel Stoff zum Diskutieren.



Yildiz (Stefan Imholz) spricht mit Maria (Therese Berger) in der Inszenierung „Mein Teppich ist mein Orient“ am Theater Bielefeld. ■ Foto: Ottendörfer

Meister der Überraschungen

LITERATUR Robert Goolrick ist ein Roman über zwei unterschiedliche Menschen geglückt Ein Zeitungsinserat ist der Anfang zu dem Erfolgsdebüt „Eine verlässliche Frau“

Von Gisela Ostwald

„Es war bitterkalt und die Luft mit all dem aufgeladen, was noch geschehen sollte.“ Mit diesen Worten sorgt der Amerikaner Robert Goolrick schon im ersten Satz seines Debütromans für Spannung. „Eine verlässliche Frau“ spielt im Winter 1907 im hohen Norden der USA. Ralph Truitt, ein begüterter Mann in seinen Fünfzigern, erwartet seine künftige Frau. Truitt ist sehr reich. Er wird von Catherine überrascht, denn er wollte eine einfache Frau und

bekommt eine junge und bildschöne. Eigentlich fühlt er sich hintergangen, denn dem Zeitungsinserat nach, sollte sich schlicht aussehen. Dass er es mit ihr versucht, hängt mit einem Unfall zusammen. Truitt wird auf dem Heimweg vom Pferdewagen geworfen und Catherine wird ihn retten und pflegen. Sie werden heiraten und Truitt wird sein verkorkstes Verhältnis zu seinem Sohn aufarbeiten. Catherine fährt zu dem verlorenen Sohn nach St. Louis. Geschickt nutzt Goolrick die Beschreibung

der Reise, um auch den Schleier über Catherines Vergangenheit zu lüften.

Es entsteht ein Dreiecksverhältnis von tödlicher Brisanz, die Ereignisse überschlagen sich und machen es schwer, das Buch aus der Hand zu legen. Goolrick erweist sich als Meister der Überraschungen und verwöhnt seine Leser reichlich mit Drama und Tragik. Seine Beschreibung von Land und Leuten, dem unerträglichen Winter in Wisconsin, der Menschen buchstäblich in den Wahnsinn treibt, überzeugt.

„Eine verlässliche Frau“ hat es an die Spitze von Bestsellerranglisten geschafft, unter anderem der „New York Times“, und wurde schon in 15 Sprachen übersetzt wurde. Robert Goolrick hat jahrzehntelang in der Werbung gearbeitet. Vor seinem Debüt hat er die Geschichte immer wieder neu geschrieben. Das hat sich gelohnt. ■ dpa

Robert Goolrick: Eine verlässliche Frau. Aus dem Amerikanischen von Martin Ruben Becker. Verlagsgruppe Random House. 352 S., 19,99 Euro.

Denkmalpflege

Der polnische Architekt und Kunsthistoriker Andrzej Tomaszewski ist tot

WARSCHAU ■ Der polnische Architekt, Kunsthistoriker und Konservator Andrzej Tomaszewski ist 76-jährig in Berlin gestorben, meldete die polnische Nachrichtenagentur PAP. Tomaszewski sei eine Gestalt von europäischem Rang, sagte der Direktor des Warschauer Königsschlosses, Andrzej Rottermund. Der Denkmalpfleger engagierte

sich für deutsch-polnische Zusammenarbeit. Auf seine Anregung fanden alljährlich Treffen polnischer und deutscher Kunsthistoriker statt. Er unterrichtete in den 80er Jahren an der Guttenberg-Universität Mainz. Zuletzt wirkte Tomaszewski am Wiederaufbau des Lehndorff-Schlusses im polnischen Steinort (Masuren) mit. ■ dpa